

Glaube vermitteln?

In dem Band "Glaub doch was du willst" zitierte ich eine Szene, die das scheinbare Vermittlungs-Dilemma in aller Schärfe auf den Punkt bringt.¹⁾

Ein Religionslehrer wurde von den Schülern gefragt, warum er denn jeden Sonntag zur Kirche gehe. Er antwortete, dass er das brauche, worauf ihm ein schallendes Gelächter der Klasse entgegenschlug. Unbeirrt gab er jedoch die Anfrage an einen Schüler zurück und wollte wissen, was dieser denn brauche. Selbstbewusst zeigte der junge Mann auf seine Brusttasche und sagte voller Überzeugung: "Zigaretten!".

Gegensätzlicher können zwei sich begegnende Glaubensbekenntnisse wohl nicht ausfallen. Was dem einen der Gottesdienst, das leistet dem anderen der Tabak.. Darin aber gleich eine Patt-Situation zu sehen wäre voreilig, denn beide haben einiges gemeinsam.

Das kirchliche Ritual bietet dem einen das religiöse Gemeinschaftserlebnis, vermittelt ihm emotionalen bzw. moralischen Halt und Geborgenheit, eine Sinnggebung sowie eine weltanschauliche Orientierung. Nicht wesentlich anders liegt die Sache bei dem jungen Zigaretten-Fan.

Die wiederholten "Rauchopfer" sind der demonstrative Ausdruck seiner aktuellen Orientierung und Befindlichkeit, seiner Art von Religiosität. Denn die von ihm so geschätzten Zigaretten verkörpern für ihn schließlich mehr als nur ein willkommenes Konsumgut. Sie bedeuten ihm etwas, geben ihm nicht nur einen emotionalen Halt, sie "bringen" ihm auch ein ganz unmittelbares Gefühl von Sicherheit und Schutz in Momenten der Belastung, der Langeweile, der Einsamkeit usw. Zudem ist das Rauchen ein verbindendes Element unter Gleichgesinnten, so etwas wie ein gemeinsames Credo und vermag in seiner rituellen Wiederholung einer inneren Verfasstheit die entsprechende Äußerlichkeit, das stimmige "Ambiente" zu verleihen. Und nicht zuletzt sind die Zigaretten allorts und ständig verfügbar, leicht erschwinglich, problemlos zu handhaben und stellen keinerlei Ansprüche.

Die angedeutete Symbolkraft von Gegenstand und Ritus sollte also nicht unterschätzt werden, da sie mehrfache Brückenschläge zur herkömmlichen Liturgie erlaubt.

Dass der junge Mann seine Zigaretten so voller Überzeugung dem Glaubensbekenntnis des Lehrers entgegenstellt und dessen Religiosität einfach nur zum Abwinken lächerlich findet, hat gewiss seine Vorgeschichte.

Seine Erfahrungen mit dem kirchlichen glauben waren vermutlich so entfremdend, so demotivierend, dass er vielleicht aus gutem Grund von dieser lebensfernen Überwelt-Lehre reichlich Abstand genommen hat. Gesucht hat er dort wohl – und tut es noch immer – eine *unmittelbare Erfahrung* von Halt, Sinn und Geborgenheit.

Die vermochte er jedoch in der kirchlich vermittelten Form des Glaubens, so wie sie ihm begegnete, nicht zu finden. Er hat dann andernorts gesucht, in einem Bereich, der inzwischen als religionspädagogisch vernachlässigt erkannt wurde:

den Sinnen seines Körpers.

Diese Orientierung ist handfest und unmittelbar.

(Und da alle sinnlichen Genüsse der kirchlichen Lehre schon immer irgendwie suspekt waren, schwingt in seinem selbstgewissen Pochen auf die Zigaretten möglicherweise auch ein Stück Provokation gegenüber der nicht mehr nachvollziehbaren Kirchlichkeit des Lehrers mit.)

Das "Glaubensbekenntnis" unseres Tabakfreundes reiht sich nahtlos ein in den Kanon vieler seiner Altersgenossen. In der schon erwähnten Barz-Studie sind die Antworten auf die Frage nach der Glaubensorientierung wie folgt zusammengefasst:²⁾

Ich glaube...

- an mich selbst (ich versuche es zumindest)
- an nichts Übernatürliches
- an Gott und Satan, die sich in mir und im Kosmos zeigen
- an die experimentelle Wissenschaft
- an paranormale Phänomene
- an die Wiedergeburt
- daß ich mich von anerzogenem Traditionsballast erst freimachen muß, um zu mir selbst zu finden
- daß alle Religionen wahr und unwahr sind und sich jeder seine eigene Religion selbst zusammensetzen muß
- nur, wenn ich was davon hab'.

Natürlich reizen diese Aussagen zu Diskussion und Widerspruch. Das ist auch gut so. Doch etwas anderes ist religionspädagogisch viel wichtiger: diese Bekenntnisse als aktuell geltende *Glaubenspositionen* bestehen zu lassen. Sie sind ernst zu nehmen, weil sie mehr ausdrücken als die Worte auf den ersten Hinblick verraten.

Jedenfalls belegen diese Bekenntnisse, dass "glauben" ein unleugbarer Wesenszug des Menschen ist, der nicht allein im Zusammenhang theologischer Reflexion oder kirchlicher Definitionen verstanden werden darf. Glaube ist erstmal ein fundamentaler Lebensvollzug. Niemand ist in der Lage, auch nur einen Moment lang darauf zu verzichten:

Jeder glaubt vor dem Einschlafen an ein Wiedererwachen am nächsten Morgen,

Dass die Nachrichten im Rundfunk der Wahrheit entsprechen, dem Fahrplan an der Haltestelle, der Aufschrift auf der Konservendose, daran, dass die Mitmenschen einen nicht ständig über den Tisch ziehen wollen, unsere Organe auch heute wieder unmerklich ihren selbstverständlichen Dienst tun usw.

Das Aufzählen solcher Glaubensvollzüge lässt sich fast unbegrenzt fortführen. Unser Alltagsleben ist voller Gläubigkeit.

Der Einwand, das habe aber doch mit dem eigentlich religiösen Glauben noch nichts zu tun, trifft nur teilweise zu und übersieht vor allem die parallele Anlage dieses Vollzuges. Denn das bewusste Wahrnehmen dieser alltäglichen Vertrauens-Haltungen kann sehr wohl verdeutlichen, dass der Gottesglaube sich in der Struktur von anderen menschlichen Vertrauensakten nicht unterscheidet, sondern lediglich *eine* Art von Vertrauensäußerung neben anderen darstellt.³⁾

Natürlich ist damit das Spezifische des christlichen Glaubens noch nicht angesprochen. Aber heute lautet die religionspädagogische Aufgabe eher, die fast schon banalen anthropologischen Grundlagen allen religiösen Glaubens aufzuzeigen damit erkennbar wird, wie "normal" die ganze Sache mit der Religion unter dieser Rücksicht ist. Hätte die Vollgestalt des christlichen Credo nicht ihre abgestuften Entsprechungen im sonstigen "beschädigten" Leben, könnte sie nie eine umfassende heil-same Lebensform darstellen. Doch genau das beansprucht der christliche Glaube zu sein.

Wäre es also nicht schon hilfreich, unserem Zigarettenfreund zeigen zu können, was das grundsätzliche Anliegen von Religion ist und schon immer war, und dass das Gemeine vielleicht unter völlig anderem Namen auch in seinem Leben vorkommt, wie unreflektiert und ansatzhaft es auch sein mag?

Wenn wir Religiosität verstehen als die Art und Weise, wie sich ein Mensch zu der ihm begegnenden Erfahrung einer übersteigenden Dimension der Wirklichkeit verhält⁴⁾, dann dürfte unserem jungen Mann dieses "Übersteigende" in vielen Dingen und Abläufen des (seines) Lebens bei einiger Gesprächsbereitschaft durchaus zu vermitteln sein.

Vielleicht erschließt sich ihm dann stückweise das Ungenügende und Illusionäre der "Haltegriffe", die er bisher bevorzugt oder gar verabsolutiert und weckt (wieder) die Sehnsucht nach dem "ganz Anderen".

Hier zeigt sich, dass es religiöse Erziehung weithin zu tun hat mit dem "Aufdecken und Offenlegen dieser Illusionen und der Demaskierung der sie stützenden Gottheiten ... damit unter solchen Verschleierungen wieder zum Vorschein kommen kann die Wirklichkeit von Mensch und Welt. Religiöser Erziehung geht es darum, daß Menschen sich (wieder) ihrer selbst als gefragte Wesen in einer frag-würdigen Welt bewußt werden, also ihrer eigenen fundamentalen Religiosität, die erst noch zu entwickeln aufgegeben ist".⁵⁾

Ein zentrales Anliegen heutiger Glaubensvermittlung scheint daher zu sein, dem christlichen Glauben in den Augen (nicht nur) der jugendlichen Schüler den Nimbus des Hochintellektuellen und Komplizierten zu nehmen. Erst wenn der Brotkorb unserer Religion in erreichbarer "Höhe" hängt, werden Hände und Herzen auch nach ihm greifen.

Das hat nichts mit falschverstandener Anbiederung an den Zeitgeist (um den Preis des Wesentlichen) zu tun und auch nicht mit einer anthropologischen Einebnung einer doch weit darüber hinausreichenden Theologie. Es geht lediglich um eine zeitgemäße und adressatengerechte *Vermittlungsweise* sowie ein insgesamt menschliches Antlitz des kirchlich vertretenen Glaubens.

Der Frankfurter Jesuit Peter Knauer hat dafür ein passendes Beispiel erlebt, das ihn nachhaltig beeindruckt hat. Er erzählte von einem kleinen Jungen, der auf dem Weg zum Operationsaal von seiner Mutter begleitet wurde. "In der Wartezeit sprachen sie noch miteinander. Der kleine Junge sagte: 'Du, Mutti, der liebe Gott ist doch immer bei mir?'. Dieses schlichte Wort hat mich damals beeindruckt. Denn es faßt auf das einfachste zusammen, worum es im christlichen Glauben geht. Dieser Glaube ist so einfach, daß ein unmündiges Kind ihn aussagen kann. Natürlich kann man über den christlichen Glauben auch umfangreiche Bücher schreiben. Aber man kann damit doch immer nur entfalten, was bereits in dem Wort des Kindes vollständig zusammengefaßt ist. Deshalb kann niemand einen höheren Glauben haben als dieses Kind." ⁶⁾

Was ihn als Theologen bei dieser Szene nachdenklich machte und ihn fachlich noch viele Jahre beschäftigte, nähert sich der Erkenntnis der Religionspädagogen über die gestufte Entwicklung des individuellen Glaubens.

Jede Lebensphase kennt ihre eigene Religiosität, ihre eigene religiöse Sprache und Theologie, die es in ihrem Eigenwert erst zu entdecken und zu respektieren gilt.⁷⁾

Das befreit von einer lähmenden Fixierung auf eine vermeintlich objektive Gestalt des christlichen Glaubens, der sich im Apostolischen Glaubensbekenntnis, dem Katechismus oder sonstigen von der Kirche vorgetragenen "Wahrheiten" in exklusiver Gültigkeit zeige. Ein solches Verständnis des Glaubens wirkt nicht nur kontraproduktiv in den Köpfen und Herzen der "Gläubigen", es verführt vor allem zu einer höchst destruktiven Pädagogik. Daran haben schon zu viele Generationen leiden müssen.

Im Sinne dieser notwendigen Kurskorrektur in der Glaubensvermittlung hat auch Eugen Biser wiederholt hervorgehoben, das Christentum sei "keine asketische, sondern eine therapeutische Religion; ... keine moralische, sondern eine mystische Religion; ... keine primäre, sondern eine sekundäre Schriftreligion".⁸⁾

In welcher Gesellschaft würden wir heute wohl leben, wenn dies seit Jesus das christliche Selbstverständnis gewesen wäre und sich in der religiösen Erziehung entsprechend ausgeprägt hätte?

Reiner Jungnitsch

Anmerkungen:

- 1) Vgl. R. Jungnitsch, Glaub doch was du willst. Eine Handvoll Religion für die Erwachsenen von morgen, München 1996, 10-16. Die Szene wurde ursprünglich übermittelt von R. Sauer, Mystik des Alltags. Jugendliche Lebenswelt und Glaube, Freiburg 1990, 15
- 2) H. Barz, Postmoderne Religion (Jugend und Religion 2), Opladen 1992, 115
- 3) Vgl. J. Imbach, Kleiner Grundkurs des Glaubens, Düsseldorf 1990, bes. 55ff
- 4) So G. Baudler, Gott und Frau. Die Geschichte von Gewalt, Sexualität und Religion, München 1991, 47. Ganz ähnlich formuliert auch R. Lay, Nachkirchliches Christentum, Econ Tb 26462, Düsseldorf 1997, 69: "Religion bezeichnet jede Verehrung eines den Einzelnen Menschen transzendierenden Etwas. Religiös ist ein Mensch, der etwas als real Gegeben annimmt, das größer ist als er selbst."
- 5) W. G. Esser, Gott reift in uns, München 1991, 19
- 6) P. Knauer, Unseren Glauben verstehen, Würzburg 1986, 11
- 7) Vgl. N. Mette, Religionspädagogik, Düsseldorf 1994, 177-194. Für die Zeit der ersten Schuljahre weitere ausgeführt bei F. Oser, Die Entstehung Gottes im Kinde, Zürich 1992; sehr praxisorientiert auch A. A. Bucher, Braucht Mutter Kirche brave Kinder?, München 1997, bes. 32-41
- 8) E. Biser, Einweisung ins Christentum, Düsseldorf 1997, 92